

WELT AM SONNTAG: Sie litten als „Sohn vom Kohl“ Jahrzehnte schwer darunter, ein Leben auf dem Präsidentschaftler führen zu müssen. Jetzt legen Sie ganz freiwillig Ihr Innerstes offen. Warum?

WALTER KOHL: Ich habe das Buch aus sehr persönlichen Gründen geschrieben, es ist nicht ein Buch über meinen Vater, es ist ein Buch über meinen Weg. Es ist über einen langen Zeitraum in mir gereift und zeigt die unterschiedlichen Etappen meiner Entwicklung auf. Zu lange habe ich mit dem Schicksal gehadert, im Schatten eines übermächtigen Namens zu leben. Meine Erlebnisse brachten eine tiefe innere Einsamkeit und Sprachlosigkeit. Irgendwann kamen Seele und Körper aber an einen Punkt, an dem sich nicht länger alles wegdrücken lässt, wie bei einem Ball, den man unter Wasser drückt und dann die Hände wegnimmt. Das war bei mir 2002 der Fall.

Was war geschehen?

Vieles war zusammengekommen, der Tod meiner Mutter, meine gescheiterte Ehe, unberechtigte Angriffe während der Spendenaffäre, berufliche Zweifel. Ich fühlte mich in einer Sackgasse und dachte den Weg meiner Mutter auch zu gehen, aber die Verantwortung für meinen eigenen Sohn hielt mich davon ab. Dann begab ich mich auf einen neuen Weg und fand auch Antworten auf die existenzielle Frage, wie sie ja auch der Titel meines Buches formuliert: Leben oder gelebt werden?

Viele Menschen hätten vielleicht Hilfe in einer Therapie oder im Tagebuch gesucht, Sie aber gingen an die Öffentlichkeit.

Mir war es wichtig, einen für mich passenden Ansatz zu finden. Nach mehrjähriger Suche verstand ich, dass der Schlüssel für meinen inneren Frieden in dem Weg Begriff Versöhnung liegt. Es hat sich dann ergeben, als ich Vorträge hielt und auch über Versöhnung sprach, dass ich viel Zuspruch und Interesse fand. Ich spürte, dass ich bei einigen Menschen einen besonderen Nerv getroffen hatte. Meine Zuhörer, ermutigten mich zu schreiben. Besonders bedrückend für mich war, dass mein Vater und ich nach dem Tod meiner Mutter es nicht geschafft haben ein Gespräch über unsere Gefühle führen zu können.

Ist es nicht beängstigend, dass jetzt so viele von Ihren dunkelsten Stunden erfahren, sogar Ihr Sohn?

In meinem Buch schildere ich nur Ereignisse, die allen Familienmitgliedern und Freunden bekannt sind. Ein hohes Maß an gegenseitiger Offenheit und Gesprächsbereitschaft ist mir sehr wichtig.

Glauben Sie, Ihr Vater wird Ihr Buch lesen?

Davon gehe ich aus.

Aber der Kontakt ist vollständig abgebrochen. Hoffen Sie noch auf Annäherung?

Mein Vater hat der ganzen Familie durch die Medien im Rahmen seiner Hochzeit mitteilen lassen, wer welche Rolle in seinem Leben spielt. Als ich 2008 in einem Interview erstmals auch über unsere Familie gesprochen habe, hat ihm das sehr missfallen. Sollte es wieder zu einer Annäherung kommen, wünsche ich mir, dass auch er mein Recht auf Meinungsäußerung respektiert.

Und wenn nun ein Kontaktangebot käme?



PICTURE: ALLIANZ/STEFAN SHAW; KATHIN BINNER

Walter Kohl mit seinem Vater beim seltenen Fußballspiel im Garten des Elternhauses in Ludwigshafen-Oggersheim, Anfang der 70er Jahre. Damals war Helmut Kohl Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und griff nach dem CDU-Bundesvorsitz. Heute arbeitet der 47-Jährige Walter Kohl als Unternehmer in der Automobilbranche



„Ich will Versöhnung“

Stigmatisierung und Fremdbestimmung prägten die Jugend von Helmut Kohls Sohn Walter. Hannelore Croll sprach mit ihm über den Weg zum eigenen Leben

Damit liegen sie falsch, denn ich will Versöhnung, dass bringe ich im Buch sehr deutlich zum Ausdruck. Die Schilderungen mancher Details sind notwendig, um meine Situation und meinen Weg zu verstehen. Durch die Arbeit an meinem Buch konnte ich den Weg der Versöhnung für mich entdecken und beschreiben. Meiner Auffassung nach beginnt Versöhnung mit innerer Öffnung und mündet schließlich in Akzeptanz und Klärung. Das „Sohn vom Kohl“ sein, das schmerzt heute nicht mehr.

Was war denn so quälend an diesem Sohn-Sein?

Ich habe über Jahre eine Stigmatisierung erlebt, die schließlich zum alltäglichen Bestandteil meines Lebens wurde. Ich war ein Anderer unter Gleichen, eine Art Reisender zwischen zwei Parallelwelten. Nie wusste ich, was hinter der nächsten Ecke passiert. Eben noch habe ich mit meinen Freunden arglos gekickt oder gezeltet, und im nächsten Moment, in der Schule etwa, wurde ich attackiert, oft, stellvertretend für meinen Vater. Ich würde mir wünschen, dass man mit Kindern aus Politikerfamilien mit größerer Sorgfalt umgeht. Mein Beispiel zeigt, dass auch Lehrer sich aufgrund ihrer persönlichen politischen Überzeugungen oft zu falschen Verhalten hinreißen lassen. Es muss möglich sein, dass Politiker ihr Amt ausüben können, ohne Sorge um ihre Kinder zu haben. Das ist auch wichtig für unsere Gesellschaft.

Tragen Sie Ihren Eltern nach, Sie in diese Lage gebracht und allein gelassen zu haben?

Die Lebenspraxis zeigt, wenn aus Kindern Eltern werden, kehren die Themen

aus der eigenen Kindheit wieder zurück. Je extremer die Erfahrungen der Kindheit waren, das gilt auch für gefühlte Verletzungen, umso dringlicher wird es, als Erwachsener Lösungen zu suchen. Heute kann ich viele der Zwänge, unter denen meine Eltern damals standen, viel besser nachvollziehen.

Gab es gemeinsame Hobbys?

Es gab Rituale, zum Beispiel der gemeinsame Kirchgang am Sonntag. Mutter, die Protestantin war, blieb zu Hause und bereitete das Essen vor. Sonntagsnachmittags gingen wir spazieren, wie eine ganz normale Familie. Aber für viel mehr war keine Zeit. Selbst in den Ferien am Wolfgangsee klingelte ständig das Telefon, oder Leute kamen zu Gesprächen zu Besuch.

Es gibt aber Fotos, die Sie und Ihren Bruder mit Ihren Eltern beim Kartenspielen oder Spaziergang zeigen.

Aus politischen Gründen wollte man das Bild eines bürgerlichen Familienlebens darstellen. Dazu gehörten auch idyllische Bilder. Im Rahmen dieser Grenzen haben meine Eltern versucht, uns Kinder so wenig wie möglich in die Politik und die Medien hineinzuziehen. Wären wir vollkommen unsichtbar gewesen, hätten sofort neugierige Journalisten nachgeforscht, ob da irgendwas nicht in Ordnung ist. Deshalb gab es solche Termine, die gehörten einfach dazu.

Wäre es vielleicht besser gewesen, in Bonn zu leben?

Dann hätten wir die komplette journalistische Szene jeden Tag vor der Haustür gehabt. Das war keine Option, insbesondere für meine Mutter.

Haben Sie sich heimlich eine andere Familie gewünscht?

Ich habe mir Normalität gewünscht, weil jedes Kind so sein möchte wie die anderen Kinder, es möchte dazugehören. Früher war ich manchmal verbittert, weil ich geglaubt habe, ich bräuchte einen Vater wie meine Schulkameraden. In dieser Zeit habe ich gehadert und war sehr unglücklich. Heute aber habe ich eine andere Sicht der Dinge: Mein Vater ist ein politisches Ausnahmetalent. Ein solcher Mensch kann nur wie ein Magnet seinem Talent folgen. Ich habe gelernt, das zu akzeptieren und meinen persönlichen Weg zu finden.

Als Sie es dann begriffen, waren Sie auch manchmal stolz auf ihn?

Ja. Es gibt nur eine ganz kleine Gruppe von Staatsmännern, die wie mein Vater die Entwicklung in Deutschland und Europa nachhaltig mitgestaltet haben. Er hat im Ausland über einen sehr langen Zeitraum das Bild von Deutschland als einen zuverlässigen Partner entscheidend geprägt. Dieses auch persönlich hohe Ansehen hat er zu historischen wichtigen Zeitpunkten geschickt nutzen können und Entscheidendes für Deutschland und Europa erreicht. Was seine persönliche Arbeitseinstellung, seinen ungeheuren Fleiß, seine Ausdauer und auch seine Durchsetzungsfähigkeit angeht, kann ich ihn nur bewundern.

Was hat er Ihnen mitgegeben?

Beide Eltern haben mir viel mitgegeben. Von ihm lernte ich, was er mir vorgelebt hat, Disziplin, Organisation, Pünktlichkeit, Zielstrebigkeit. Das Interesse für Geschichte, das Lesen. Auch lernte ich

von ihm, lange Wege mit Ausdauer zu gehen. Mutter hat ähnliche Werte vermittelt, zudem hatte sie auch einen besonderen, trockenen Humor, den ich sehr geschätzt habe. Sie war sehr intuitiv, und ich hoffe, dass ich das von ihr geerbt habe.

Sie haben eine eigene Firma als Automobilzulieferer, die geführt werden will. Werden Sie auch weiter Vorträge halten?

Mir ist das das Thema Versöhnung sehr wichtig, und es macht mir Freude darüber zu sprechen. Ich plane Vorträge oder Seminare über das Thema Versöhnung durchzuführen. Wenn ich anderen Menschen damit helfen kann, sich ehrlich im Spiegel anzuschauen und nicht länger unter innerer Sprachlosigkeit zu leiden, dann freue ich mich. Und erste Reaktionen auf mein Buch zeigen, dass Menschen sich angesprochen fühlen.

Wie sahen solche Reaktionen aus?

Ich bekomme viel Zuspruch und Ermutigung. Ich bekomme täglich Mails, SMS. Viele Menschen sagen mir, das Buch spreche ihnen ein Stück weit aus der Seele. Gestern kam z.B. eine Nachricht, in der es hieß: Ich habe meinen Sohn seit vier Jahren nicht gesehen, lese gerade die Auszüge, hat mich berührt, danke für Ihre Hilfe.

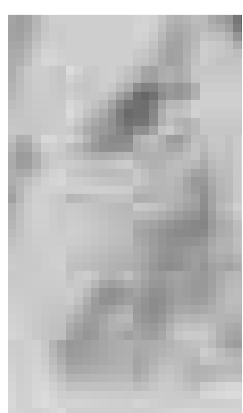


Walter Kohl, „Leben oder gelebt werden. Schritte auf dem Weg zur Versöhnung“, integral Verlag, 18,99 Euro, 274 Seiten.

WIE KINDER VON STAATSMÄNNERN IHRE ELTERN SEHEN

Susanne Schmidt, Lars Brandt und Patricia Reagan – sie alle haben eines gemeinsam: Ihre Väter kennt man in der ganzen Welt. Wie gehen sie damit um?

Susanne Schmidt, die Verschwiegene: Platt gesagt, hat Susanne Schmidt (63) von ihrer jüngst verstorbenen Mutter Loli die Liebe zum Gärtnern geerbt und von ihrem Vater Helmut die Befähigung zur finanzpolitischen Analyse. Differenziert aber kann man es gar nicht sagen, weil es die Tochter des Altbundeskanzlers Helmut Schmidt offenbar nicht nötig hat, Details aus ihrem Leben und zumal ihrer Jugend im berühmten Elternhaus öffentlich auszubringen. Dass sie sich als Kind manchmal mit ihrem Vater auf dem Teppich gewälzt hatte, berichtete sie kürzlich einmal. Und dass die seltenen Meinungsverschiedenheiten zwi-



schen ihr und ihrem Vater mit einem Grinsen besiegelt würden und dass sie emotional ihrer Mutter ähnele. Außerdem berichtet Susanne Schmidt, dass ihr Entschluss, 1979 nach England zu gehen, mit ihrer Familie nur insofern zu tun hatte, als sie in Zeiten des RAF-Terrors der permanenten Begleitung durch Sicherheitskräfte überdrüssig war. Mehr Persönliches teilt sie nicht mit. Viel wichtiger ist der nach wie vor in Großbritannien lebenden Wirtschaftswissenschaftlerin, die 20 Jahre lang als Bankerin und dann zehn Jahre als TV-Wirtschaftsjournalistin arbeitete, die geistige Arbeit. Deren Früchte legte sie unlängst in ihrem Buch „Markt ohne Moral“ als Analyse der Finanzkrise und ihrer Ursachen dar. Das Buch gelangte schnell in die Bestsellerlisten, was zwar auch an der Familien-Herkunft der Autorin liegen dürfte, nicht weniger aber ebenso am flüssigen Stil und den plastisch veranschaulichten Thesen von der Uneinsichtigkeit vieler Finanzmanager und der mangelnden Regulierung ihres Tuns.

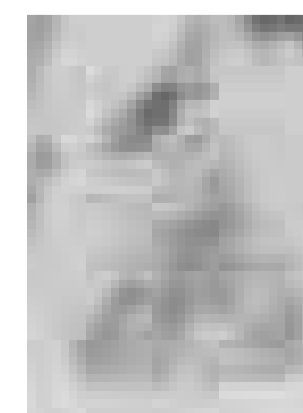


Lars Brandts zurück-geschenktes Buch: Rasch berühmt wurden die Anekdoten der Familie Brandt mit den Geschichten. Die eine ist eher komisch: Als Willy Brandt (1913-1992)

noch Regierender Bürgermeister von Berlin war, wurde ihm aus den USA an seine Privatadresse ein Karton mit 50 Krawatten geschickt, wohl eine Mischung aus ehrender Gabe und mitleidigem Care-Paket für den Bürgermeister der Frontstadt Berlin (West). Willy Brandt nahm das Paket aus Amerika persönlich entgegen und reichte es sofort an seinen Sohn Lars weiter. Dabei hatte Lars da kaum die Pubertät erreicht und weder Bedarf noch

Freude an 50 Schlipsen. Ein anderes Geschenk war furchtbar: Einige Jahre später überreichte Willy Brandt dem 1951 geborenen Lars zu Weihnachten das Exemplar eines Buches von Bertolt Brecht, das Willy kurz zuvor von seinem Sohn Lars selbst geschenkt worden war. Viele solcher Geschichten an seinen Vater hat der Schriftsteller und Filmemacher Lars Brandt, der zweite von Willys drei Söhnen, in seinem autobiografischen Roman „Andenken“ versammelt, der im Jahre 2006 zum Bestseller wurde. Er berichtet darin unter anderem wie er als junger Mann in den 1970er Jahren an Redemanuskripten seines Vaters feilte. Nicht anklagend, sondern melancholisch und in einer schönen Sprache umkreist Lars Brandt in seinem „Andenken“ das Grundproblem seiner Jugend, dass der spätere Bundeskanzler sowohl wegen dessen beruflicher Beanspruchung als auch wegen dessen Unfähigkeit zur familiären Intimität in dem Maße fern blieb, in dem der Junge seine Nähe suchte.

Patricia Reagan, die reuige Rebellin: Den Weg der Extreme ging Patti (Patricia) Davis, die im Jahre 1952 geborene Tochter des ehemaligen amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan (1911-2004). Zunächst setzte Patti Davis auf erbitterte Rebellion: Beginnend mit ihrem 1986 erschienenen Buch „Home Front“ ließ sie die Öffentlichkeit immer wieder wissen, wie zerrütet die häuslichen Verhältnisse der Reagans gewesen seien, einer Familie, „die nie funktioniert hat“. Um ihrer Widerständigkeit auch visuell Ausdruck zu verleihen, ließ sie sich 1994 nackt zuerst für den ame-



ikanischen „Playboy“ und dann – ein bisschen Politik musste ja sein – auch für die radikale Tierschutzorganisation Peta fotografieren, da verdeckte ein Hund ihre brisanteren Körperteile. In den folgenden Jahren indes wandelte sich Patti Davis zu einer jedenfalls in der Öffentlichkeit ausgesprochen fürsorglichen, verständnisvollen und verbüßungsbereiten Tochter, die ihrem an Alzheimer erkrankten Vater in dessen Todesjahr 2004 ein wehmütiges Abschiedsbuch über dessen letzten Jahre widmete. „The Long Goodbye“ – so lautete der Titel des Werkes von Patti Davis. „Ich bin nicht mehr das böse, rebellische Kind, das ich war“, sagte sie bei der Buchvorstellung, bei ihrem Vater erkenne sie „seine Liebe, die mir den Weg nach Hause zeigt“. Kurz zuvor hatte sich Patti Davis in einem „Newsweek-Essay“ bereits als ein ungezogenes Kind beschrieben, dessen Verhalten „meine Mutter verletzte“.

Matthias Kamann